

Dieses Gleichnis vom verlorenen Sohn, oder vom barmherzigen Vater, wie man es heute auch bezeichnet, gehört wohl zu den bekanntesten und beliebtesten Stücken aus dem Neuen Testament. Das ist auch gar nicht verwunderlich, geht doch gerade von diesem Gleichnis eine außerordentlich beruhigende Wirkung aus:

- Es tut gut, zu wissen, dass da ein Vater ist, der uns immer aufnimmt, ganz gleich, was wir angestellt, oder in was wir uns verrannt haben.
- Es tut gut, zu wissen, dass dies ein Vater ist, der keinerlei Vorwürfe, keine Strafpredigt, kein Donnerwetter loslässt, wenn wir zu ihm kommen.
- Es tut gut, zu wissen, dass da einer ist, der sich freut, ja der sogar sehnsüchtig darauf wartet, dass wir uns ihm wieder zuwenden.

Und damit wird Jesus durchaus richtig verstanden. Denn diese Aussage gilt, daran ist nicht zu rütteln, davon kann und darf nichts zurückgenommen werden.

Das schließt aber jetzt nicht aus, dass dieses Gleichnis Jesu dennoch ein paar Fragen aufwirft, Fragen, die sich vor allem dann aufdrängen, je länger man sich mit diesem Gleichnis beschäftigt.

- Kann man einen solchen Gott denn nicht auch ausnutzen? Dieser Vater verzeiht ja offensichtlich alles, alles ohne Ausnahme. Da könnte doch einer auf den Gedanken kommen: Ich kann eigentlich tun, was ich will, ich kann rücksichtslos drauflosleben, mir wird schon nichts passieren. Läuft da Gott nicht Gefahr, als gutmütiger Trottel missbraucht zu werden?
- Und ist dann letztlich nicht der der Dumme, der sich redlich bemüht um ein rechtschaffenes Leben in der Nachfolge Jesu und damit manche Schwierigkeiten auf sich nimmt? Diese Frage steckt ja nicht zuletzt auch in der Reaktion des zweiten Sohnes.

Solche Fragen lassen es lohnenswert erscheinen, noch einmal einen Blick auf das Evangelium zu werfen, auf diesen Vater, der seinen Sohn liebt, grenzenlos liebt. Die Faszination, die von diesem liebenden Vaters ausgeht, kann aber leicht den Blick verstellen auf ein kleines Detail, das in diesem Gleichnis wenig beachtet wird, aber dennoch eine ganz entscheidende Rolle spielt.

Der Vater nimmt nämlich die Entscheidung seines Sohnes radikal ernst. Ohne Diskussion, ohne Widerspruch zahlt er ihm das Erbe aus, wohl wissend, dass dieser Sohn damit sein Heimatrecht, ja sogar seine Sohnschaft aufkündigt. Da ist nichts zu entdecken davon, dass der Vater versuchen würde, ihn umzustimmen, ihn von seinem Unternehmen abzubringen. Er respektiert die Entscheidung seines Sohnes.

Und der Vater läuft ihm auch nicht etwa nach; er versucht ihn auch nicht zur Rückkehr zu bewegen. Er schickt ihm auch keine Diener nach, die ihn suchen und den Vater auf dem Laufenden halten über das Schicksal seines Sohnes.

Das könnte fast schon als Gleichgültigkeit des Vaters verstanden werden. Dass das aber keine Gleichgültigkeit ist, daran lässt Jesus keinen Zweifel. Es tut diesem Vater weh, es verletzt ihn zutiefst, dass sein Sohn sich von ihm trennt. Was in diesem Vater vorgegangen sein muss, das lässt sich etwas erahnen, wenn dieser dort bei der Rückkehr seines Sohnes sogar zweimal formuliert: „Denn mein Sohn war tot und lebt wieder...“ (V 24a, 32) Und ganz offensichtlich hängt der Vater so sehr an seinem Sohn, dass er ständig auf seine Rückkehr gewartet hat; in dem Gleichnis wird nämlich erzählt, dass er ihn schon von weitem kommen sah und ihm sogar entgegenlief. (vgl. V 20)

Was zunächst aussieht wie Gleichgültigkeit, ist im Grunde genommen ein Wessenzug von echter Liebe. Gerade weil dieser Vater seinen Sohn so sehr liebt, nimmt er ihn auch radikal ernst, so ernst, dass er seine Entscheidung respektiert, selbst wenn die ihm selber furchtbar weh tut. Das ist ein für uns etwas wenig beachteter Bestandteil von Liebe, nämlich das eigentliche Fundament jeder Liebe, die immer damit beginnt, dass sie den anderen, die Entscheidung des anderen ernst nimmt, radikal ernst nimmt.

Und genau hier stößt uns Jesus auf eine Eigenschaft Gottes, die es lohnt, genau in den Blick genommen zu werden. Denn hier begegnen wir einer Liebe, die durchaus auch mal gefährlich werden kann.

Was wäre denn gewesen, wenn der Sohn nicht umgekehrt wäre?

Der Vater hätte ihm seine grenzenlose Liebe und Barmherzigkeit gar nicht schenken können.

Diese grenzenlose Liebe und Barmherzigkeit des Vaters gilt, ohne wenn und aber, ohne irgendeine Einschränkung. Es gibt tatsächlich nichts, was in der Liebe Gottes nicht aufgefangen werden kann. Für Gott gibt es keine Grenze.

Aber wir können ihm eine Grenze ziehen. Wenn wir uns nämlich von ihm distanzieren, wenn er uns gleichgültig wird, wenn wir die Verbindung zu ihm vernachlässigen oder gar abbrechen, wenn wir mit ihm nichts mehr zu tun haben wollen, dann respektiert dies Gott mit allen Konsequenzen, und das, gerade weil er uns so sehr liebt – auch wenn es ihm weh tut.

Gott ist bereit, uns ausnahmslos alles zu vergeben. – Aber er wirft uns die Vergebung nicht nach.

Gott ist die Liebe. – Aber er ist kein Trottel.